

Zum Buch von Barbara Degen

von Dr. Uwe Kaminsky (Ruhr-Universität Bochum), 17.09.2014

Was soll man von einem Buch halten, das Einzelbefunde vermutlich ausdeutet, sich im Kern auf dem Literaturstand der 1970er bis 1990er Jahre befindet und ein assoziatives Zitaten-Potpourri anbietet? Sie versucht die Todesfälle in den Einrichtungen der v. Bodelschwingschen Anstalten in Bethel ins Blickfeld zu rücken. Ein löbliches Anliegen, ist doch über das Sterben von Patienten und Bewohnern und dessen Gründe nicht nur in Bethel, sondern auch in anderen Einrichtungen für behinderte und kranke Menschen relativ wenig geforscht worden. Immerhin existiert ein differenzierender Aufsatz über die medizinische Versorgung und das Sterben von Patient/innen in den Betheler Anstalten, der zwar erwähnt wird, mit dem sich die Autorin aber kaum auseinandersetzt.¹

Einen Anstieg der Sterblichkeit seit dem Ende der 1930er Jahre hat es in Bethel wirklich gegeben (siehe die vom Archiv bestätigten Zahlen, S. 192-195). Es bleibt allerdings unklar, worauf genau diese Sterblichkeit beruhte. Das „Hungersterben“, das in der Erforschung der „Euthanasie“ oftmals zum Synonym für den fortgesetzten Kranken- und Behindertenmord geworden ist, hatte viele Ursachen, die nicht zuletzt in herabgesetzten Ernährungsrationen in der Kriegssituation lagen. Insbesondere im letzten Kriegsjahr stieg im Bereich der "Geisteschwachen" in den Häusern von Bethel die Gesamtsterblichkeit auf fast 15% an und blieb zugleich im Bereich der Epilepsiekranken bei rund 8%.

Der Verweis im Buch auf die erhöhte Sterblichkeit wird von Barbara Degen nicht in Befunde anderer Einrichtungen eingeordnet. Sie zitiert die Selbstangaben über Einrichtungen der Inneren Mission, ohne dass deutlich wird, ob diese nun als „durchschnittlich“ oder erhöht gelten können. Die Leser bleiben uninformiert zurück. Ob die aus einer Behinderteneinrichtung als „ungeheilt entlassen“ geführten Patienten – dies ist ein normaler Terminus, denn von ihrer Behinderung hätten die Betroffenen ja nicht geheilt werden können – nun wirklich über mögliche andere Anstalten in nationalsozialistische Kranken- und Behindertenmordaktionen einbezogen wurden (S. 200), bleibt ebenso pure Vermutung wie die insinuierten Patiententötungen in Bethel.

Die Erklärungsversuche wirken weniger erhellend als vielmehr verdächtig. Wo das Unverständnis der Autorin über ihre Lesefrüchte in die Herrschaft des Verdachtes umschlägt, ist der Nachvollzug der Thesen nicht mehr möglich.

Eine Bewertung, Gewichtung und Kontextualisierung der herangezogenen Quellen findet nicht statt. Ob es zeitgenössische Briefe, nachträgliche Berichte bzw. Erinnerungen oder Geschichten vom Hörensagen sind, alle sind gleich wichtig. Grundlegende Forschungen der vergangenen zwanzig Jahren zur Geschichte Bethels werden ignoriert. Eine Auseinandersetzung mit Befunden, die den Thesen der Autorin widersprechen, wird im Buch nicht für notwendig erachtet. Degen erweckt zudem den Eindruck, es gebe kaum Forschung über Bethel, von der sie jedoch selektiv profitiert. Viele der erwähnten Fakten sind bekannt, manches wird von ihr verdreht.

So werden z.B. „Eugenik“ und „Nächstenliebe“ als zeitgenössische Gegensätze aufgebaut, wengleich ein eugenisches Handeln von evangelischen Befürwortern als eine Form der Nächstenliebe verstanden wurde. Die Leerformel des Begriffes der „Nächstenliebe“ wird nicht untersucht.

Eine bipolare Betrachtung zwischen einem von der Autorin beschriebenen Bethel-Idyll mit aufopferungsvollen Diakonissen auf der einen Seite und einer vermeintlichen eugenischen Unterwanderung auf der anderen, die zu Krankenmorden geführt habe, bestimmt die eigenwillige Darstellungsweise des Buches. Verschwörungstheoretische Übersteigerungen von Einzelbefunden verstärken die Absurdität mancher Gedankengänge.

¹ Eckhard Heesch, „Frieda ist hochgradig schwachsinnig und bedarf der Aufnahme in die Anstalt“. Medizin und Pflege in den v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel in der Zeit des Nationalsozialismus, in: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte, Band 103, 2007, S. 281-330.

Leider arbeitet Degen auch sehr ungenau, wie z.B. im Fall des mit dem Pseudonym Hermann-Gisbert Geist (S. 54) bezeichneten epileptischen Patienten. Hier spricht sie davon, dass dieser ab Februar 1939 eine erhöhte Medikation von 3 mal 0,1 Luminal erhalten habe. Wie eine kontrollierende Ansicht der Patientenakte ergab, erhielt dieser aber angesichts einer gehäuften Anzahl von Anfällen im Februar zusätzlich zu 2 mal 0,25 Brom und 2 mal 0,05 Luminal nur 1 mal 0,1 Luminal. Mit solchen Fehlern erweist die Autorin ihrer eigenen These einen Bärendienst, gerade weil die Erhöhung der Sterblichkeit in manchen Bereichen ein zu erklärendes Faktum darstellt. Am Ende immunisiert sie sich gegen jegliche Kritik, weil das Buch den Angehörigen der verstorbenen Kinder Mut machen soll, u.a. gegen die männliche Definitionsmacht über die Geschichte. Sie schreibt wirklich eine „verschwiegene“ Geschichte, quellen- und literaturverschwiegen und wenig wissenschaftlich.